

Linke in Deutschland: Eberhard Dähne, Sozialwissenschaftler, PDS-Spitzenkandidat in Frankfurt (Main)

## »Ich nenne das mentale Korruption«

● Die PDS Frankfurt (Main) hat Sie als Parteilos zum Oberbürgermeister-Kandidaten für die Kommunalwahl 2001 gekürt. Was die PDS davon hat, ist klar – einen Spitzenkandidaten, der Wähler über das engere Spektrum hinaus ziehen kann. Aber was haben Sie davon?

Mein Ziel ist das gleiche: Ich will versuchen, im Wahlkampf als OB-Kandidat das Spektrum der Möglichkeiten für die PDS zu erweitern. Es gibt eine ganze Reihe von Veranstaltungen, zu denen nur die OB-Kandidaten der Parteien eingeladen werden. Für mich persönlich ist das keine einfache Sache, weil ich beruflich seit meiner Nominierung sozusagen verbrannt bin. Die negativen Rückmeldungen von potenziellen Auftraggebern kamen ganz schnell.

● Welches Wahlergebnis halten Sie für realistisch?

Wir müssen es schaffen, mit einer Fraktion von fünf, sechs Leuten in den Stadtrat zu kommen. Das wäre ein Signal für den Westen, denn auf Frankfurt schaut man schon. Außerdem hängen von Fraktionsstatus materielle Möglichkeiten ab, ohne die man zum Spielball der Verwaltung wird. August Bebel hat mal gesagt: Entweder wir kriegen Geld, oder nur die Wohlhabenden können sich Parlamentsarbeit leisten.

● Wird die PDS-Kandidatur von anderen Parteien ernst genommen?

Dafür müssen wir selbst sorgen. Aus einigen Reaktionen wird das schon deutlich – wenn wir beispielsweise gegen Bauplanungspläne Einspruch einlegen. Wenn es uns gelingt, mit einigen Bürgerinitiativen vernünftig zusammenzuarbeiten, wird man noch mehr auf uns achten müssen.

● Interessiert bei diesen Initiativen die Geschichte der PDS oder nur der heutige konkrete Nutzen einer Kooperation?

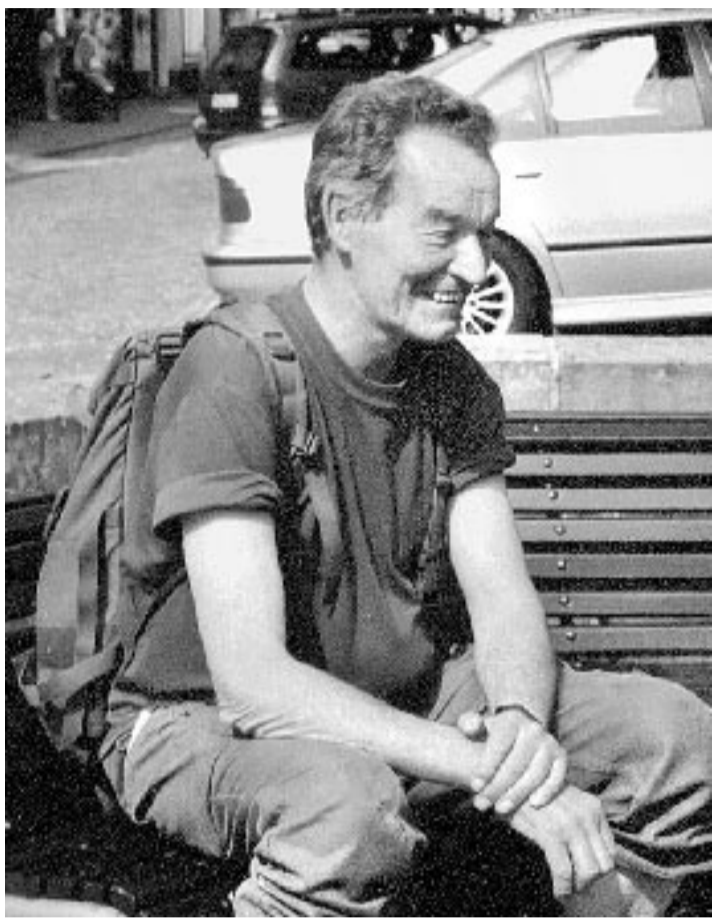
Das hängt davon ab, wer das Sagen hat. Ob es CDU- oder SPD-Leute sind oder Parteiose. Wenn der SED-Knüppel rausgeholt wird, ist das in der Regel ein Zeichen dafür, dass wir keine schlechte Arbeit leisten. Wir wollen beispielsweise bei den großen Bauprojekten für die Bewohner rausholen, was möglich ist. Der Punkt ist für mich: An wessen Interessen ist die Stadtentwicklung orientiert – an den Interessen der Bürger oder der Investoren, des Finanzkapitals?

● Stadtentwicklung ist ein zentrales Thema für Sie?

Ja, da haben die Kommunen noch viel zu entscheiden. In der Finanzpolitik und anderen Bereichen regieren Bund und Länder. Und vom Bauen hängt das Wohlbefinden der Menschen in starkem Maße ab. Gerade zur Stadtentwicklung haben wir alteingesessene Bürgerinitiativen. Die andere Seite der Medaille ist: Wichtige Leute aus solchen Initiativen spekulieren unverkennbar auf eine Karriere in der Stadtverwaltung oder in der Stadtpolitik. Und mancher, der das geschafft hat, seilt sich aus seinen alten Zusammenhängen ab.

● Ein absolutes Reizwort für Sie heißt Hochhaus. Warum?

Hochhäuser sind ja so ziemlich das Unökonomischste, was man bauen kann. Und sie ziehen die Grundstückspreise in



Dr. Eberhard Dähne (61). Drei Töchter – geboren 1963, 1978, 1991. Aufgewachsen in Brandenburg, seit 1953 in der BRD. Lehre in der Landwirtschaft, danach Studium in Landwirtschaft, Volks- und Betriebswirtschaft. Arbeit auf dem Kieler Seefischmarkt. 1961/62 Vorsitzender des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes. War in SPD und DKP. Arbeitete am Institut für Marxistische Studien und Forschungen in Frankfurt (Main). Heute als Publizist und Gutachter tätig. Dähne ist ein kenntnisreicher und unterhaltsamer Stadtführer durch Frankfurt.

Foto: privat

der Umgebung nach oben. Außerdem sind sie Herrschaftsarchitektur, wie mittelalterliche Kathedralen, wo die Bäuerlein schon geduckt davor standen und sich noch tiefer duckten, wenn sie hinein gingen.

● Kathedralen sind heute Kulturdenkmäler, die gepflegt und von Touristen besucht werden.

Da sieht man den Unterschied: Die Kathedralen waren wenigstens solide Handwerksarbeit. Die erste Generation der Frankfurter Hochhäuser aus den 70er Jahren ist schon Schrott. Das Gleiche gilt für den sozialen Wohnungsbau. Übrigens ist die Platte in Frankfurt erfunden worden. Hier stand die erste Plattenfabrik.

● Wie wichtig ist es für Sie, den Banken und Investoren ihre Grenzen zu zeigen?

Die Frage ist, ob man die gesetzlichen Möglichkeiten gegen solche Investorenpläne ausnutzt oder ob man sich wohl fühlt, wenn sie einem auf die Schulter klopfen nach dem Motto: Sie haben verstanden, worauf es im Zeitalter der Globalisierung ankommt. Das nenne ich mentale Korruption. Bei den jetzt im Stadtparlament vertretenen Parteien ist das sehr ausgeprägt.

● Sie sind parteilos.

Ich war in der SPD und in der DKP. Nach wie vor unterstütze ich linke Politik. Egal, wer sie macht – Hauptsache, sie bringt etwas. Vor kurzem habe ich versucht, linke Leute zusammen zu bringen, die nicht in der PDS sind. Aber das war schlimmer, als einen Ameisenhaufen zu bändigen. Da fand ich es dann doch besser, direkt bei der PDS mitzuarbeiten.

● Gregor Gysi hat sich darüber beklagt, dass sich entgegen seinen Erwartungen nur sehr wenige linksliberale Intellektu-

elle aus Westdeutschland auf eine Zusammenarbeit mit der PDS eingelassen haben. Wie erklären Sie sich das?

Die PDS tritt mit einem sozialistischen Anspruch auf. Wenn ich mir heute etliche Linksintellektuelle ansehe, die ich von früher kenne, dann bin ich manchmal erstaunt, wie die sich verändert haben. Sozusagen von links unten nach rechts oben. Natürlich schätzen sie ab, wie sie ihre Wirkungsmöglichkeiten einschränken, wenn sie sich zur PDS bekennen.

● Kann die PDS das werden, was sich in den 60er Jahren linke Sozialdemokraten unter einer sozialistischen deutschen Partei vorgestellt haben?

Ja. Der Drang zu einer solchen sozialistischen Partei war 1966, nachdem die SPD in Bonn in die große Koalition gegangen war, ziemlich stark. Wir versuchten damals Kontakt zu allen linken Gruppen und Sekten herzustellen. Dabei tauchten übrigens auch zwei Leute auf, die sagten: Wir kommen von der Sozialistischen Einheitspartei Südbaden. Das war ein Ding. Dort hatten sich nach dem Krieg KPD und SPD spontan vereinigt und sich später gewei- gert, wieder auseinander zu gehen. So etwas gab es gar nicht so selten im Westen, aber die meisten dieser Gruppen zerbrachen unter dem Druck aus SPD und KPD.

● Mit welchen Beweggründen waren Sie in die SPD eingetreten?

Ich komme ja aus der Sowjetischen Besatzungszone und DDR. Dort bin ich politisiert worden. Aber erst einmal anders rum. Vor kurzem habe ich bei der Gauck-Behörde angefragt, ob es zu unserer Geschichte damals in Cottbus Unterlagen gibt. Ich musste als Schüler eine Zeit lang fast jede Woche zum Direktor. Der war freundlich und wollte wissen: Eberhard, was stellt ihr denn für dumme Fragen?

● Was haben Sie denn gefragt?

Wenn sich zwei, drei Schüler absprachen, konnten sie in Gegenwartskunde den Lehrer sehr schön in die Enge treiben. Damals wurde die Junge Gemeinde politisch hart verfolgt. Ich war gar nicht Mitglied, aber wie die SED mit diesen Leuten umgesprungen ist, fand ich unmöglich. Das wurde dem Schuldirektor berichtet, und dann kam er, um sich das selbst anzusehen. Mitten in der Stunde brüllte er los und fragte, ob wir etwa wollen, dass wieder Bomben auf Cottbus fallen.

Wegen solcher Dinge bekam ich in der 9. Klasse in Gegenwartskunde und Geschichte eine Fünf. Da hatte ich es endgültig satt und blieb 1953 nach einem Ferienaufenthalt im Westen. Mir ging es zu sehr auf den Keks, dass man sich jedes Wort dreimal überlegen musste. Meine Mutter und meine Schwester kamen dann hinterher.

● War der Westen die Erfüllung Ihrer Wünsche?

Ach, es dauerte kein halbes Jahr, bis ich mitkriegte, was das für ein Scheißladen ist. Jahrelang lebten wir unter unsäglichen Bedingungen, zu siebent in einer Zwei-Zimmer-Wohnung. In der Schule war ich schnell ganz links gelandet und ging schon in den Sozialistischen Studentenbund, bevor ich anfang zu studieren. Unser örtlicher Vorsitzender überredete uns, in der SPD den linken Flügel zu stärken. Damals war gerade das Godesberger Programm verabschiedet, und die Linken um Wolfgang Abendroth hatten eine Gegenposition entwickelt. Nachts haben wir im Parteibüro, dessen Schlüssel uns der Juso-Chef zugesteckt hatte, revolutionäre Schriften hergestellt und vervielfältigt.

● Sie sind 1962 als SDS-Vorsitzender und Linksabweichler aus der SPD geflogen. War Ihnen das Godesberger Programm nicht ohnehin zu rechts?

Wissen Sie, es gibt da ein schönes Wort von Wolfgang Abendroth: Aus der SPD tritt man nicht aus, aus der SPD wird man ausgeschlossen. Als sich die Konfrontation andeutete, wollte der SDS einen Vorsitzenden, der nicht so ein Hartkoffer war, sondern vielleicht noch einen Draht zur SPD hatte. Deshalb wurde ich gewählt. Aber schon ein paar Monate später fasste die SPD ihren Unvereinbarkeitsbeschluss.

## Stichworte

**Fernseher:** Hatte ich nie. Kommt mir nicht ins Haus, dieses Verdummungsmedium.

**Aktien:** Wer genug Geld hat, soll doch welche kaufen. Das Problem ist, dass ihr Wert keinerlei Beziehung zum wirklichen Wertschöpfungsprozess hat. Wenn das mal ins Rutschen kommt, kann das unvorstellbare Folgen haben. Ich habe eine 100-Mark-Aktie von der Lumdartal-Bahn-AG. Das ist eine Strecke im Landkreis Gießen, die auf alten Gleisen wieder in Betrieb genommen werden soll.

**Jürgen Schneider:** Ein begnadeter Hochstapler. Hut ab. Der hat begriffen, wie das System funktioniert und wie man es leimt.

**Ignatz Bubis:** Er war eine Zeit lang fast mein Nachbar. Als Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Frankfurt und des Zentralrats der Juden hat er große Verdienste. Man soll aber auch seine andere Seite nicht vergessen: Als Immobilienspekulant war er an schlimmen Sachen beteiligt.

**Doppelmitgliedschaft:** Doppelmitgliedschaft in PDS und DKP halte ich für unsinnig. Die beiden Parteien sind so unterschiedlich, da kann man nicht gleichzeitig Mitglied sein.

**Schlips und Kragen:** So bin ich lange zur Arbeit gegangen. Dann haben sich meine Sitten zunehmend gelockert.

Letzte Lesung  
Das Sommerloch frisst seine Kinder

Das Sommerloch ist da! Inzwischen ist erwiesen, dass dieses wie jedes andere Loch nichts weiter ist als Erscheinung eines Defizits. Und wie überall, wo ein Bedarf ist, bildet sich schnell eine Branche. Jenem winkt der Lorbeer, der am geschicktesten einzulochen vermag. Anders aber als beim Gollfloch, wo stupide ein Ball, als beim Schlagloch, wo eine Felge, oder beim Loch Ness, wo ein Ungeheuer versenkt werden muss, ist in der Politik Kreativität gefragt.

Der erste Vergleich bietet ein klares Bild. Ihrer Konkurrenz um Längen voraus ist die PDS. »Sommer ist die Zeit, in der es zu heiß ist, um das zu tun, wozu es im Winter zu kalt war.« Nicht ohne Stolz präsentierte Bundesgeschäftsführer Dietmar Bartsch das Mark-Twain-Zitat als Losung des PDS-

Sommers. Was wohl so viel heißt wie: Wir tun im Sommer, was wir auch im Winter getan haben – nichts. Ein Schachzug, der neugierig macht.

50 Tage lang wird die Partei das Land mit »Erklärungen, Briefen, Artikeln, Forderungen, Aktionen, Vorschlägen und Angeboten für eine andere Politik« wachrütteln. »Damit Sie problemlos überprüfen können, ob wir unser Versprechen auch wirklich 50 Tage lang halten, haben wir eigens für die Sommerlochaktivitäten einen Pressekopfbogen entwickelt«, verspricht Bartsch den Medienleuten, die bei so viel Komfort erfahrungsgemäß ganz aus dem Häuschen sind.

50 Mal berührt, 50 Mal ist nichts passiert? Nein! Schon in der ersten Woche der Aktion hat Lothar Bisky mit diversen Knüllern aufgewartet: Er warf

seinen wochenlang an geheimem Ort aufbewahrten Beitrag zur Programmdebatte der Partei ins Rennen und schrieb Paul Spiegel einen Brief zum (aufgemerkt!) 50. Jahrestag des Zentralrates der Juden in Deutschland. Dass solche Aktionen nicht ohne Wirkung auf die politische Konkurrenz bleiben, zeigt sich daran, dass Spiegel inzwischen Post auch aller anderen Parteien bekam.

Doch das eigentlich umstrittene Feld des Sommers ist und bleibt der Reiseverkehr. Und wieder zeigte die PDS der Konkurrenz in dieser Woche die Rücklichter. Auf der Autobahn bei Dreilinden stellten sich ozongeweihte Genossen dem Verkehr auf einer über die Fahrbahn führenden Brücke mit einem Spruchband gegen den Smog mutig entgegen. »Die PDS wünscht gute Fahrt«, hieß es in der begleitenden Presseerklärung. Durch die Bemerkung, ein Tempolimit von 130 sei ein erster wichtiger Schritt, dürften ältere Genossen jedoch erheblich verunsichert worden sein. So schnell fahren die sonst nicht.

Die FDP versuchte entnervt gleichzuziehen. Sprecherin Birgit Homburger forderte,

was Liberale in auswegloser Lage immer fordern: einen neuen Markt. Hier einen »Börsenhandel mit Emissionsrechten«. »British Petrol und Shell haben bereits einen internationalen Handel mit Kohlendioxid-Emissionen eingerichtet, die Hamburgischen Electricitäts-Werke haben bereits vor Wochen den ersten Handel über mehrere tausend Tonnen Kohlendioxid-

Emmissionen mit einem kanadischen Unternehmen abgeschlossen«, dozierte Frau Homburger. Ihr Weckruf erreichte jedoch niemanden. Die SPD schlief zu tief, und die Grünen waren nicht zu Hause.

Sie standen am Freitag wie Tage zuvor die PDS auf einer Autobahn. Immerhin boten sie mit Rezzo Schlauch und Fritz Kuhn zwei gestandene Autofahrer aus dem Führungsper-

sonal auf. Demonstrativ entschuldigten sich beide für ihre bisherige Politik. »Wir holen die Brummis von der Straße!« hieß vielsagend ihre Aktion, mit der sie genervten PKW-Fahrern den Weg zu einem noch rascheren Fortkommen bahnen wollen. Mit der Teilnahme für das kleine Fahrzeug auf der Straße haben sie nunmehr auch eindeutig ihren Charakter als Partei der Ver-

kehrsgerechtigkeit nachgewiesen. »Was auf unseren Straßen passiert ist absurd. Lastkraftwagen blockieren den Verkehr«, raunten sie ohne Klassenunterschied BMW- und Mazdafahrern zu, während sie sich mit Reinigungsmitteln über die Frontscheiben her machten. Die rechte Spur sei längst zu einem subventionierten Warenlager der EU verkommen, stichelten sie mitteillos, während Brummifahrer mit roten Köpfen in ihren Fahrerhäusern zu versinken suchten. Als Bekräftigung ihrer aufrichtigen Reue für bisherige Autofeindlichkeit hatten die beiden Büber Kfz-Mechaniker-Overalls angelegt. In Grün, um ihren Glauben an die Perspektiven dieses Berufsstandes zu demonstrieren.

Wenn Kuhn und Schlauch dereinst vor ihrem Staucafé sitzen, wird keiner mehr wissen, dass es ein Sommerloch war, in das sie einst sprangen, um ihre klimabezogenen Defizite zu beseitigen. Und dass die PDS ihnen bereits damals vorführte, wie man vor allen anderen ankommt. Wir aber, wir werden der alten Weisheit gedenken: Das Sommerloch frisst seine Kinder. Uwe Kalbe

